



Erscheint jeden Freitag. Vierteljährlicher Abonnementspreis 2,- M. für 1 Exemplar, bei Bezug von mehr Exemplaren unter einer Adresse je 1,50 M. Postzeitungsnummer 298. Inseritionsgebühr für die Zeitzelle 20 Pfennig. Rabatt wird nicht gewährt. Arbeitsmarkt für Arbeitgeber und Arbeitnehmer unentgeltlich. Vorauszahlung für Abonnement und Inserate ist Bedingung. Geldsendungen sind nur an den Verbandskassierer W. Herden zu richten. Redakteur: N. Jahn, Charlottenburg, Hofmannstr. 3.

Nr. 28

Charlottenburg, den 10. Juli 1903

30. Jahrg.

Porzellan- etc. Arbeiter und Arbeiterinnen, denkt an die im Kampfe stehenden Kollegen und Kolleginnen, entnehmt von den Zahlstellenkassirern Streikmarken!

Bekanntmachungen des Verbands-Vorstandes.

Sperren.

Die **Vollsperr**e besteht über Tillowik und Firma Albersweller, Arneburg, Freienorla. Tettau (Sonntag u. Söhne).

Halbsperren:

Alexandrinenthal (Fa. Rednagel), Althaldensleben (außer W. Gerike & C. Schulz, Bauermeister), Bonn (Mehlem), Frankfurt a. Oder (Baetsch), Garitz, Gersweiler, Gräfenroda (Seene, Heißner, Eckert u. Menz), Kamenz i. S. (Wogt), Königszell, Kranichfeld, Kronach (Wauer u. Rosenthal), Ilmenau (Abicht), Langwieschen, Neustadt bei Coburg, Deslau, Passau, Roschütz, Rudolstadt (Schäfer u. Vater), Schaala, Scheibe, Schweidnitz, Sörnewitz, Stadtlengsfeld, Stanowitz, Suhl, Triptis, Ueckendorf.

Der Vorstandsvorstand.

Aufforderung.

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung in Nr. 2 der Ameise d. J. werden folgende Zahlstellen zur **sofortigen** Einsendung der **Verdienstlisten** aufgefordert:

Hirschberg, Neustadt, Schmiedefeld, Suhl.

W. Herden, Verbandstaf.

Redakteur-Wahl!

Die Vorstandssitzung vom 2. Juli beschäftigte sich mit der Frage der Neuwahl eines Redakteurs und Expedienten der „Ameise“. Es lagen 11 Bewerbungen vor, alle 11 Bewerber sind Mitglieder des Verbandes. Der Vorstand war sich einig darüber, daß er allerdings zur vorläufigen Besetzung des Postens bis zur nächsten Generalversammlung berechtigt sei, daß es aber in Erwägung verschiedener Umstände und im Interesse des

neuen Redakteurs geboten erscheine, die Mitglieder entscheiden zu lassen. Zu einer Auslese unter den Kandidaten hielt sich der Vorstand allerdings für unabweislich verpflichtet, um einer allzugroßen Stimmenzersplitterung und einer event. daraus resultierenden Zufälligkeitwahl vorzubeugen.

Bei Prüfung der Bewerbungen kommen in Frage:

1. Polemische und literarische Fähigkeiten (Schrift, Satzbau, Interpunktion, Behandlung und Beherrschung des Stoffes);
2. Kenntniß der Arbeiterbewegung und bisherige Thätigkeit innerhalb derselben;
3. wie weit sich die wünschenswerthe Kenntniß der Arbeitergesetzgebung voraussetzen läßt.

Auf dieser Grundlage wurden zunächst sieben Bewerber als minder qualifiziert ausgeschaltet. Der Vorstand hat diesen Mitgliedern mit Erfolg nahe gelegt, ihre Bewerbungen als aussichtslos zurückziehen.

Die Namen der von der Kandidatur Zurückgetretenen bekannt zu machen, erübrigt sich und auch diesbezügliche „vertrauliche Anfragen“ könnten keine Berücksichtigung finden.

Es kamen dann folgende 4 Mitglieder in Konkurrenz:

Emil Hoffmann - Ilmenau. Teilnehmer an der Generalversammlung des Verbandes 1902, am Gewerkschaftskongreß zu Stuttgart 1902. Vorsitzender der Zahlstelle, des Gewerkschaftskartells und der Agitationskommission Ilmenau. Schriftführer der Beschwerdekommision des Verbandes. Gemeinderathsmitglied.

Bernhard John - Dresden. Teilnehmer am Gewerkschaftskongreß zu Berlin 1896. Vorsitzender der Generalversammlung des Verbandes 1900. Vertrauensmann der Verwaltung Dresden. Vorsitzender der sächs. Agitationskommission. Delegirter im Gewerkschaftskartell.

Josef Seelmann - Kronach. Teilnehmer an der Generalversammlung des Ver-

bandes 1902. Sekretär des Arbeiterssekretariats zu Kronach. Vorsitzender des Gewerkschaftskartells für Kronach und Umgegend.

Fritz Zietsch - Saalfeld. (Einzelmitglied der Zahlstelle Berlin II.) Redakteur des Saalfelder „Volksblatt“. Landtagsabgeordneter für Meiningen (das Landtagsmandat erlischt im September, kann also nicht hinderlich sein). Zietsch hat in der Organisation keinen Vertrauensposten inne, was sich durch die Entfernung Saalfelds von den nächsten Zahlstellen und die mit seinen Aemtern verbundene intensive politische Thätigkeit hinreichend erklärt. Durch gewerkschaftliche Vorträge in den Zahlstellen im weiten Umkreis Saalfelds hat aber auch er der Organisation gedient.

Die Wahl des Vorstandes unter diesen vier Bewerbern fiel auf Genossen Zietsch-Saalfeld, welcher den zu stellenden Anforderungen durchaus am besten zu entsprechen scheint, eine mehrjährige Erfahrung als Redakteur und Expedient schon mitbringen würde.

Der Vorstand überläßt es nun den Mitgliedern, ob dieselben seine auf Genossen Zietsch gefallene Wahl durch Mitgliederabstimmungen bestätigen, diesen also ebenfalls wählen wollen, oder einen der drei andern Kandidaten: Hoffmann, John, Seelmann.

Wenn weder Zietsch noch einer der andern drei Kandidaten die absolute Mehrheit erhält, findet später Stichwahl statt.

Der Abdruck der von den vier zur Wahl Gestellten eingesandten Artikel ist in dieser Nummer der „Ameise“ zu finden.

Für die meisten Mitglieder wird es ja schwer sein, die Qualifikation der Bewerber nach deren Prüfungsartikeln zu bemessen. Immerhin werden diese aber doch in die Waagschale fallen. Es darf daher auch nicht verschwiegen werden, daß der Artikel von Zietsch ohne jegliche Korrektur in Druck gelangen konnte, während bei den andern doch verschiedentlich Satz und Form geglättet bzw. Interpunktionsfehler korrigirt werden mußten.

Die Wahl muß überall an einem der drei Tage, des 18., 19. oder 20. Juli, erfolgen und zwar in Zahlstellenversammlungen durch Stimmzettel vollzogen werden. Die Wahlergebnisse sind sofort nach Schluß der Versammlungen unter Beifügung der Stimmzettel an das Verbandsbureau einzusenden. Resultate, welche später als am 22. Juli im Bureau eingehen, sind ungültig. Auch wenn die Wahl an andern Tagen als vom 18. bis 20. Juli erfolgt, ist dieselbe ungültig.

Auch die auswärtigen Mitglieder der Zahlstelle Berlin II wollen an den Tagen des 18., 19. oder 20. Juli ihre Abstimmung per Karte an den Kassierer Munk einsenden. Wenn mehrere Mitglieder an einem Orte sind, muß dies gemeinsam auf einer Karte geschehen.

Der Verbands-Vorstand.

Die achtstündige Arbeitszeit und die Gewerkschaften.

Die Aufgabe aller gewerkschaftlichen Organisationen, die sich auf moderner Grundlage bewegen, ist die Erringung möglichst günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen und unter den gewerkschaftlichen Forderungen ist die nach Verkürzung der Arbeitszeit eine der wichtigsten, und als gewiß noch entferntes aber doch erreichbares Ziel gilt der „Achtstundentag“.

Wenn von der bürgerlichen Gesellschaft behauptet wird, diese Forderung sei eine neue, undurchführbare, und nur dazu geeignet, den Arbeiter den Wirthshausbesuch zu erleichtern und sie somit noch mehr ins Unglück und zur Versumpfung geführt würden, so muß man sich wundern, daß die Erzeuger solcher Geistesprodukte, die nur in der Schicht der oberen Zehntausend zu finden sein dürften, nicht schon lange bis zum allergrößten Unglück versumpft sind. Denn sie arbeiten noch lange keine acht Stunden täglich. Das die Idee für den Achtstundentag keine neue, erst durch die moderne Arbeiterbewegung hervorgerufen ist, beweist die Tatsache, daß große Staatsmänner, Denker, Pädagogen, Ärzte und Schriftsteller schon vor Jahrhunderten für eine kürzere Arbeitszeit als sie heute, trotz aller technischen Fortschritte, üblich ist, bezw. für eine andere Tageseinteilung eingetreten sind.

Schon im Jahre 1516 schrieb der berühmte englische Gelehrte und Reichskanzler Thomas Morus in seiner „Utopia“: „Die Utopier teilen die Zeit eines Tages in 24 gleiche Stunden. Sechs Stunden werden für materielle Arbeiten in Anspruch genommen. Das Verhältnis ist folgendes: Drei Arbeitsstunden Vormittags; darauf wird gespeist. Nachmittags 2 Ruhestunden, dann drei Arbeitsstunden und hierauf folgt das Abendessen. Morus hat also für seinen Idealstaat den **Sechstundentag**.

Hundert Jahre nach Morus schrieb der berühmte Dominikanermönch Campanella im Kerker zu Neapel seinen „Sonnenstaat“.

In diesem Musterstaate sind die öffentlichen Dienste, Künste, Handwerke und Arbeiten unter alle so vertheilt, daß auf den Einzelnen kaum **vier Stunden** kommen, die er zu arbeiten hat.

Im „Sonnenstaat“ giebt es demnach nur einen Vierstundentag!

Die bürgerliche Gesellschaft wird einwenden: Das sind Utopien, deren Schöpfer nicht mit der Absicht umgingen, sie einzuführen. Doch versagt diese Einwendung vollständig gegenüber den folgenden berühmten Männern, die den achtstündigen Arbeitstag als eine Forderung der naturgemäßen Lebens-

weise und der Sozialpolitik auffassen und verkündigen, sowie den in neuerer Zeit auf diesem Gebiet gemachten Erfahrungen.

Comenius, der Begründer der neueren Pädagogik, stellte schon im Jahre 1632, in seiner berühmten „Großen Unterrichtslehre“, den Satz auf, daß 8 Stunden dem Schlaf, 8 Stunden den Mahlzeiten, der Erholung, der Körperpflege und Geselligkeit und 8 Stunden der Arbeit zu widmen seien. Das sei die natürliche Dreitheilung des Tages.

Der berühmte Franzose Helvetius empfahl zu Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, zur Verhinderung allzugroßen Reichthums, nur 7-8 Stunden arbeiten zu lassen.

Hufeland, der bekannte Leibarzt des Königs von Preußen sagte zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, in einer Anmerkung zu Kants Schrift: „Von der Macht des Gemüthes“, die natürlichste Einteilung des Tages sei: 8 Stunden der Arbeit, 8 Stunden der Ruhe und 8 Stunden der Nahrung, der Bewegung, Gesellschaft und Aufheiterung zu widmen. In diesem Sinne äußerten sich noch eine ganze Anzahl berühmter Männer.

Neuerdings haben verschiedene hervorragende Nationalökonomien sogar herausgerechnet, daß, wenn jeder Mensch nur nützliche Arbeit verrichte, eine Arbeitszeit von 2-3 Stunden täglich genüge, um anständig leben zu können.

Was nun ein Professor anständig nennt, das wird mit Recht ein Porzellanarbeiter als ausgezeichnet gut betrachten.

In den Forderungen der gewerkschaftlichen Organisationen wird man aber noch recht lange einen zwei- bis drei-, vier- und sechstündigen Arbeitstag vermissen. Man beabsichtigt zunächst nur, übereinstimmend mit der sozialdemokratischen Partei, den Achtstundentag zur Durchführung zu bringen.

Daß die Einführung des Achtstundentages ganz gut möglich ist, beweist die Tatsache, daß er bereits in den englisch-australischen Staaten Victoria, Neu-Süd-Wales und Neu-Seeland und in Amerika in mehreren Staaten der Union als gesetzliche Einrichtung besteht.

In Europa giebt es leider noch keinen Staat, der den Achtstundentag allgemein gesetzlich eingeführt hat. Wenn in England die Messerschmiede von Sheffield schon seit 1840 die 48 Stundenwoche, und seit 12 Jahren eine weitere Viertelmillion englischer Arbeiter den Achtstundentag erhalten haben, ebenso eine weitere Viertelmillion weniger als zehn Stunden täglich arbeiten, so ist das nur ihren starken gewerkschaftlichen Organisationen zu verdanken. In einer ganzen Reihe Staatsbetriebe verschiedener Länder ist der Achtstundentag eingeführt. So in England in den Militärwerkstätten seit 1894 und im Postwesen seit 1895.

Ebenso hat in Frankreich der bekannte sozialistische Handelsminister Millerand im Jahre 1901 in den Betriebswerkstätten des Post- und Telegraphenwesens die achtstündige Arbeitszeit eingeführt. Eine ganze Anzahl Städte des Auslandes hat ebenfalls den Achtstundentag für ihre Arbeiter geschaffen. Selbst im kulturfeindlichen Rußland sowie auch in Oesterreich haben einige philanthropisch veranlagte Fabrikanten in ihren Betrieben die achtstündige Arbeitszeit eingeführt. Nur in Deutschland, das auf der Höhe aller Kultur stehen will, ist vom Achtstundentag für die Arbeiter sehr wenig zu bemerken.

In der Reiß'schen Werkstätte in Jena, in den wenigen Betrieben der Gewerkschaften, der sozialdemokratischen Partei

und einigen wenigen Privatbetrieben ist das Ganze, was auf dem Gebiete der achtstündigen Arbeitszeit in Deutschland vorhanden ist.

Nur Beamte, Geistliche und Lehrer arbeiten bei uns acht und weniger Stunden täglich und haben dazu noch wochenlang Ferien. Aber ihr Lohn ist trotzdem höher als derjenige der Arbeiter, die oft bis zu 16 Stunden täglich, ja noch mehr arbeiten müssen. Ist für jene Leute die acht- und sechstündige Arbeitszeit recht und gut, so ist sie für die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht nur gut, sondern zur unbedingten Nothwendigkeit geworden, denn ihre Arbeit ist härter und ungesunder. Keine heilige Schrift, kein sittliches Gebot und keine soziale Pflichtenlehre erklärt den Arbeiter minderen Rechtes, wie den Beamten, Geistlichen und Lehrer.

Die Statistiken der verschiedenen Länder beweisen, daß dort, wo die achtstündige Arbeitszeit ein- und durchgeführt ist, die Arbeiter ein wesentlich höheres Alter erreichen als in den Staaten, wo die Arbeitszeit eine unbeschränkte ist.

Alle diese Thatsachen müßten die heutige bürgerliche Gesellschaft belehren, daß die Forderung des Achtstundentages keine Utopie, keine neue, ungerechte und undurchführbare ist. Aber die Profitwuth und Ausbeutungssucht der bürgerlichen Gesellschaft kennt kein Gebot des Anstandes, des Rechtes, der Sittlichkeit und ihrer zur Schau getragenen Heiligkeit.

Schon seit 1867 beantragten die Vertreter des organisirten Proletariats im norddeutschen und im darauffolgenden deutschen Reichstag wiederholt, die gesetzliche Einführung einer kürzeren als der damals allgemein üblichen Arbeitszeit.

Der Maximalarbeitstag sollte höchstens 10 Stunden betragen. In den späteren Jahren und so besonders 1897 beantragte die sozialdemokratische Fraktion im deutschen Reichstage, die gesetzliche Einführung der regelmäßigen täglichen achtstündigen Arbeitszeit für alle im Lohn-, Arbeits- und Dienstverhältnis im Gewerbe-, Industrie-, Handels- und Verkehrswesen stehenden Personen. Und wie in früheren Jahren, so lehnten auch diesmal sämtliche Vertreter der bürgerlichen Parteien diesen Antrag ab. Wenn nun auch die letzte Reichstagswahl einen erfreulichen Zuwachs der Vertreter des organisirten Proletariats für unseren Reichstag gebracht hat, so wird es diesem trotzdem, wie nun einmal die Verhältnisse in Deutschland liegen, in absehbarer Zeit nicht möglich sein den Achtstundentag gesetzlich zur Durchführung zu bringen. Aber die Gewerkschaften, die das Ziel haben, möglichst günstige Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen — und die Beobachtung überall lehrt, daß dort, wo die Arbeitszeit die kürzeste ist, die höchsten Löhne erzielt werden, — haben das größte Interesse an der Erringung des Achtstundentages, der vom Standpunkte der Volksgesundheit, Volksbildung und Moral zur unbedingten Nothwendigkeit geworden ist.

Und die Erfahrung in kleinerem Maßstabe lehrt ja, daß es den Gewerkschaften ganz gut möglich ist, die so nothwendige Verkürzung der Arbeitszeit herbeizuführen, und zwar ist das vollständig ohne größeren Kampf möglich. Denn von dem Augenblicke an, wo alle Arbeiter jedes Landes organisiert sind, und von dem Augenblicke an, wo alle Organisationen der einzelnen Länder zu einem internationalen Bunde vereinigt sind, von dieser Zeit an wird jeder Streik überflüssig werden.

Aber wenn es auch der vor einigen Tagen so stark gewordenen sozialdemokratischen Reichs-

tagsfraktion gelingen sollte, den Achtstundentag bei uns in Deutschland in absehbarer Zeit zur gesetzlichen Einführung zu bringen, so werden trotzdem die Gewerkschaften noch alle Hände voll zu thun haben, um die Durchführung, gegenüber den Machinationen der bürgerlichen Gesellschaft, zu ermöglichen.

Heute haben wir bereits durch die Paragraphen 135 und 137 der Gewerbeordnung einen Maximalarbeitstag für jugendliche Arbeiter von 10 Stunden und für erwachsene weibliche einen solchen von 11 Stunden. Wie aber werden diese Paragraphen von der heutigen bürgerlichen Gesellschaft hintergangen? Unzählige Mal mußten erst die Gewerkschaften — und sie müssen es heute noch — den gesetzlichen Bestimmungen erst Geltung verschaffen.

Und so, wie es jetzt Aufgabe der Gewerkschaften ist, für die Durchführung der gesetzlichen Arbeiterschutzbestimmungen überall in Thätigkeit zu treten, werden sie dieselbe Aufgabe zu erfüllen haben, wenn der Achtstundentag zum Gesetz erhoben ist.

Emil Hoffmann-Altenau.

Die neuere Taktik unserer Gegner auf wirtschaftlichem Gebiete.

Im November des Jahres 1899 wurde die bekannte Zuchthausvorlage, das „Gesetz zum Schutze der Arbeitswilligen“, in die Brust gebettet.

Das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter war also von Gesetzeswegen nicht illusorisch, war noch nicht praktisch unbrauchbar geworden.

Zu annähernd gleicher Zeit fanden im benachbarten Dänemark die großen Aussperrungen statt. Dort halfen sich schon die Unternehmer selbst mit ihren Organisationen. Den dortigen Arbeitern sollte, durch das offensive Verlegen der Kämpfe auf weit größere Gebiete, die Bethätigung der Solidarität unterbunden werden.

In Deutschland war also gegen das sogenannte Streikrecht der Arbeiter von gesetzgeberischer Seite für die Unternehmer nichts mehr zu hoffen, als was bisher bestand.

Die Unternehmerorganisationen mußten mobil gemacht werden. Hungerpeitsche, Zuckerbrot, schwarze Listen gegen den Einzelnen blieben wirkungslos im Kampfe gegen die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter, denn dazu waren letztere zu stark geworden. In den vergangenen Jahren schritten daher die Unternehmer mehr und mehr zu Massenausperrungen, unbeschadet des geflügelten Wortes: „Schwerste Strafe dem, der einen andern an freiwilliger Arbeit hindert.“ Dieses Wort kehrt sich bei Aussperrungen gegen die, für die es geprägt war.

Die Krise kam und schlug ihre Klauen in das deutsche Erwerbsleben, machte sich auch in dem organisatorischen Leben der Gewerkschaften fühlbar, und es mag wohl mancher Gegner den frommen Wunsch gehabt haben, die Krise möge dort recht tüchtig rütteln und schütteln, die Gewerkschaften völlig entkräften.

Die deutschen Gewerkschaften haben die Zeit überstanden, ihre Mitglieder haben gezeigt wie sehr ihnen die Organisation in Fleisch und Blut übergegangen ist. In Zeiten der Noth, geschmälerter Verdienste, der Arbeitslosigkeit wurden bei vielen Organisationen die Beiträge erhöht und so konnten die erhöhten Anforderungen, welche während der Krise gestellt wurden, erfüllt werden. Waren die Gewerkschaften in den Zeiten der Noth so stark, dann muß bei aufsteigender Konjunktur, der wir entgegen zu gehen vermeinen, ein Zuströmen der noch

Unorganisierten, der Indifferenten zu den Organisationen, zu erwarten sein.

Die Gewerkschaften werden sich gewaltig ausbreiten, die Stärke, die sie gezeigt haben, wird außerordentlich werbend wirken.

Infolge der höheren Beiträge wird ein immenser Ausbau der Gewerkschaften zum Vortheil ihrer Mitglieder, bei besserer Konjunktur natürlich möglich sein.

In diesem Ideengang erscheint das Schreckgespenst des Zolltarifs, welcher für den deutschen Arbeiter bei höheren Lebensmittelpreisen, Verringerung der Arbeitsgelegenheit in sich birgt.

Inwieweit und mit welcher Schärfe dies zum Ausdruck kommen wird, hängt von dem Abschluß mehr oder weniger günstiger Handelsverträge ab.

Hier liegen zwei Perspektiven vor uns. Die eine, bei günstigen Handelsverträgen, mit aufstrebender Konjunktur: Stärkung und Erweiterung der gewerkschaftlichen Organisationen. Der Arbeiter wird in diesem Falle energisch an Verbesserung seiner Lebenslage herangehen können. Die andere Perspektive ist weit düsterer. Noth und Elend wird mit Mangel an Arbeit Einzug halten. Mit Verringerung der Arbeitsgelegenheit wird Kürzung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit Schritt halten.

Diesem Verdegang werfen sich natürlich die gewerkschaftlichen Organisationen entgegen, um die Folgen nach Kräften abzuschwächen.

Sie werden das Errungene nicht wiederstandslos preisgeben, sondern gegebenenfalls verteidigen. Mit diesen Ausführungen sind die Anhaltspunkte gegeben, nach welchen sich die neueste Kampfweise unserer Gegner richtet; nämlich die organisierten Arbeiter auszusperren.

Differenzen mit einzelnen Unternehmern werden benutzt, um das Kampfgebiet zu vergrößern. Die Organisation der Unternehmer will augenscheinlich sich eines, bei aufsteigender Konjunktur ihnen gewachsenen Gegners vorzeitig entledigen, die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter zertrümmern oder mindestens schwächen, so lange es Zeit ist. Daß dieser Kampf nicht auf der ganzen Linie entbrennt, liegt offensichtlich auf der Hand. Aber Exempel will man statuieren um einschüchternd zu wirken.

Für den Fall des Eintretens der zweiten Perspektive will man sich einen unliebsamen, bei schlechtem Geschäftsgange sich wehrenden Gegner schon jetzt vom Halse schaffen, damit der Unternehmer sicher auch in Zeiten der wirtschaftlichen Noth eher auf seine Rechnung kommt.

Der Druck, welcher sich auf die Industrie legen wird, kann eben zum guten Theil leichter auf die Arbeiter abgewälzt werden, wenn nur schwache Arbeiterorganisationen vorhanden sind.

Pflicht des gewerkschaftlich Organisirten ist es, mit klaren Augen diesen Kämpfen entgegen zu schauen. Je größer und stärker unsere Organisation desto kampfbereiter wird sie sich zeigen. Mehr denn je gilt jetzt das Wort: „Dicht die Reihen, weit die Kreise.“ So dürften wir kalten Muthes auf unseren Wällen stehen.

Möge es nicht dazu kommen; leider aber blüht es gewaltig auf an unserm Industrie-„Himmel.“

Sei es aber, dann zeigen wir im gewerkschaftlichen Kampfe, daß uns nicht nur die Organisation ans Herz gewachsen ist, sondern daß wir auch die Pflichten zu erfüllen und die Lasten zu tragen bereit sind.

Wie dem Soldat im Gefecht mitunter die Hand nach der Waffe zuckt, wenn er

Kameraden neben sich fallen sieht ohne selbst schießen zu dürfen — Feuer-Disziplin nennt man das — so muß auch jeder von uns den Weisungen derjenigen Faktoren, welche in diesen eventuellen Kämpfen bestimmend sind, Folge leisten; kommt es ihm auch manchmal schwer an.

Der Einzelne im Kampfe wird nie die gesammte Lage so überschauen können, wie die zur Leitung gewählten Instanzen. Darum Kopf klar, das Herz warm, mit Disziplin durchdrungen.

Werden diese Zeiten der Kämpfe überstanden, dann dürfte voraussichtlich eine Zeit der Unterhandlungen, der Tarifabmachungen zwischen den Organisationen der Unternehmer und Arbeiter kommen.

Derartige große Kämpfe können nicht permanent fortauern. Uns gilt die Mahnung, die Organisation auszubreiten und zu stärken.

Bernhard John, Dresden.

Fehler und Winke.

Wenn wir einen Blick um uns werfen und einzudringen suchen in die Vorkommnisse, die tausenderlei Ungerechtigkeiten in sich schließen, so finden wir Vieles, was wohl geeignet wäre, uns die innere Ueberzeugung, das Gleichgewicht der Seele zu rauben.

Bald verlegen uns die Einen, bald die Anderen. Die idealen und ethischen Grundsätze, die wir erstreben, werden von sehr Vielen der kapitalistischen Gesellschaftsklasse verstanden, aber auf das Entschiedenste bekämpft; durch den gesetzlich garantierten Raubbau, der Preisbeeinflussung und die damit zusammenhängende Geldgier. Unsere Arbeitsbrüder und Schwestern hingegen verkennen den so berechtigten Kampf um Besserstellung unserer Lohn- und Arbeitsbedingungen und bewelsen dies durch ihre Gleichgültigkeit, die den Zusammenschluß verhindert oder mindestens bedeutend erschwert. Jeden zielbewußten Genossen empört das ungestrafte Zutagetreten gemeiner Selbstsucht, die Auspönerung der menschlichen Arbeitskraft, die Verrohung — Bosheit und Heuchelei profitgieriger Unternehmer. Und eine solche Klasse von Menschen ist „Herr der Erde“ geworden. Sie sind im Besitz aller Werthe und Reichthümer, die unsere Erde in sich birgt. Diese bestzende Klasse ist ein minziger Bruchtheil gegenüber der Gesamtheit, dem Proletariat. Die Klasse der modernen Arbeiter, die nur so lange leben als sie Arbeit haben und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Diese Arbeiter, die sich stückweis verkaufen müssen, sind eine Waare, wie jeder andere Handelsartikel, und daher gleichmäßig allen Wechselfällen der Konkurrenz, allen Schwankungen des Marktes ausgesetzt, so lange die Privilegienwand nicht frei gelegt wird, damit unsere Arbeitsbrüder und -Schwestern gerechten Antheil nehmen können an dem Kulturfortschritt.

Die Bourgeoisie hat die Bevölkerung agglomerirt, die Produktionsmittel zentralisirt und das Eigenthum in wenigen Händen konzentriert. Wir müssen dafür sorgen, daß die Waffen, welche die Bourgeoisie angewendet hat, als sie den Feudalismus zu Boden schlug, wieder Verwendung finden, um damit die Bourgeoisie zu vernichten. Die kapitalistische Gesellschaft hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffe führen werden — die modernen Arbeiter, die Proletarier.

Noch läßt das Klassenbewußtsein unserer Brüder und Schwestern viel zu wünschen übrig. Schauen wir hinein in die Arbeits-

räume der Fabrikanten, fehlt nicht häufig unter den organisierten Genossen „die gegenseitige Achtung“? Wie mag es erst in den Reihen unorganisierter Arbeiter sein? Fassen wir das Uebel an der Wurzel. Heben wir aus diese schädigenden Einflüsse, machen wir den rauhen und harten Boden „urbar“ und setzen wir eine Pflanze ein, welche heißt „Solidaritätsgefühl“. Die Achtung und Liebe unter der arbeitenden Bevölkerung schließt in sich das wahrhaft menschliche. Der Hauptträger einer gesunden Organisation ist das gesellschaftliche Zusammenleben, wodurch das Fühlen des Getnechtetseins von Seite der Unternehmerrliques gemeinsam getragen, besprochen und abgewehrt werden kann. Dadurch schließen sich die Glieder der Organisationskette immer fester und inniger aneinander, die Gleichgültigkeit wird verdrängt, der Opfermut steigt und an Stelle willenloser Arbeiter treten zielbewußte Proletarier, die dann erst wissen daß eine Organisation nicht bloß ein Unterstützungs-institut ist, sondern eine Kampforganisation zur Erlangung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Seid überzeugt ihr tapferen Pioniere, daß die Fesseln der Knechtschaft sowie der Barbarei gesprengt werden, durch einen gesunden Geist, in nicht allzulanger Zeit, wenn an Stelle der „Verachtung“ Achtung und Liebe tritt. Die Ideen und Gedanken der Selbstunterstützung müssen verwirklicht werden, durch Zusammenschluß zu einem großen Ganzen. Welch' goldene Worte trägt unser Verbandsorgan als Motto: „Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden, schließ als dienendes Glied an ein Ganzes Dich an.“ Dies zu beherzigen und auszuführen ist nicht schwer, wenn die Genossen es nur wollen. Dadurch werden allmählig die niederen, unentwickelteren und roheren Eigenschaften der privilegierten Klasse verschwinden. Auch noch eine andere, für uns im allgemeinen schädliche Form hat sich erhalten; es ist dies der Eigendünkel, auch Porzellinerstolz genannt.

Ist der Verdienst dieses Arbeiters etwas höher oder ist er von Natur aus in der Wahl seiner Eltern etwas vorsichtiger gewesen, so schaut er, manchmal mit innerlicher Schadenfreude auf seine Arbeitsbrüder, wenn auch von Kunstleistungen bei dem Betreffenden gar keine Rede sein kann. Zweifellos leiden solche Personen, denn Genossen kann man sie ja nicht nennen, an einer psychischen Krankheit, die ihnen nichts nützen, aber nur Schaden bringen kann. Dieser Stolz entsteht zumeist aus Mangel an Unterscheidungsgabe und Selbstkritik, woraus zunächst die Selbstüberhebung entspringt, welche jene erzeugt und abstoßend auf seine Leidensgenossen wirkt. Das beste Vorbeugungsmittel gegen den Eigendünkel besteht in der Anleitung zum vernunft- und naturgemäßen Denken. Bildung und Stolz sind bekanntlich zwei unvereinbare Charaktereigenschaften, hingegen Dummheit und Selbsterhebung sich immer aneinander anschmiegen. Dieser verworrenliche Stolz, Genossen gegenüber, vereinbart sich nicht mit unseren modernen Anschauungen, darum hinweg damit, es paßt nicht hinein in unsere Bewegung. Gerade durch die Klassengegensätze unter den Arbeitern selbst ist es den Feinden der Arbeiter schon von jeher ein leichtes gewesen, Lohnreduzierungen und Arbeitsverschlechterungen dort vorzunehmen, wo kein gesunder Geist in diesen Ausgebeuteten ruhte. Verbesserungen werden stets dort erkämpft, wo Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl

das Fundament bilden. „Noch nie haben Unternehmer freiwillig etwas gegeben.“

Eine Organisation wie die unsrige, welche so außerordentliche Vorteile, wie keine andere bietet, dessen agitatorische Thätigkeit von Seiten unserer Führer die Genossen nicht bestreiten können, kann nie eine beträchtliche Vermehrung der Mitgliederzahl nachweisen, wenn die Theilarbeit, d. h. von Mund zu Mund, durch Heranziehung und Gewinnung neuer Genossen in den Versammlungen oder sei es bei Spaziergängen, Veranstaltungen von Arbeiterfesten u. s. w. nicht von jedem Einzelnen, sei es Kollege oder Genossin, betrieben wird. Jeder muß ein „Wühler“ sein unserer gerechten Sache und frei bleiben von Selbstüberhebung. Die Versammlungsschwänzerei und die damit verbundene Rückständigkeit des Indifferentismus unserer Männer und Frauen ist schuld an der Bedrückung von Seiten der Unternehmer. Eher gehen sie in den Klamm- und Hurrahpatriotischen-Verein, dessen Festlichkeiten an innerer Leere, Sinnlosigkeit und ekelhaften Schlemmereien genügend bekannt sind. Haben wir nicht auch proletarische Feste, die ihrem innersten Wesen nach tief berechtigt sind? Gewiß, Stiftungsfeste, Maifeier, Gewerkschaftsfeste u. s. w. Warum? Weil sie zur Förderung der Ziele und Zwecke der Arbeiterbewegung dienen; sie stählen den Sinn für Kameradschaftlichkeit und Strebengemeinschaft, sie pflegen den Geist der Einmütigkeit und Brüderlichkeit. Ja sie sind der jubelnde Ausgang der proletarischen Sache. Dem modernen Arbeiter ist die Feststunde, in welcher er das eiserne Joch der Sklaverei für eine kurze Zeit abgeschüttelt hat, ein Sinnbild der endgültigen Befreiung der Arbeit. So tragen die Feste der Proletariats mächtig dazu bei, eine Stärkung des Freiheitsgefühls, des Selbstbewußtseins, der durch die gegenwärtige Barbarei in den Staub getretenen Idee der Menschenwürde des Arbeiters zu bewirken.

Ein Feigling deshalb, wer bürgerliche Feste proletarischen Festen vorzieht. Tretet aus aus dem „Krieger-, Turn- und Hurrah-Verein“, dessen Stützen morsch und alt sind und euren eigenen Zusammenbruch beschleunigen. Denkt mehr um eurer selbst und eurer Kinder Willen. Schaut hinein in die Fabriken und Werkstätten, wo die Verdienste nicht mehr ausreichen, das nackte Leben durchzubringen. Die Frauen und Kinder haben schon längst in den Betrieben Einzug gehalten, um mitzuhelfen, ihr Glend zu vervielfältigen und den Unternehmerprofit zu erhöhen. Dadurch werden ganze Familien in den staubdurchschwängerten Räumen, infolge schlechter hygienischer Einrichtungen in den Fabriken, sowie auch in der Hausindustrie dem langsamen Selbstmord preisgegeben. Lungenkrankheiten und Siechthum vergrößern Glend und Noth in den zumeist kinderreichen Familien. Die Wohnungs- und Lebensverhältnisse spotten jeder Beschreibung; trotz überlanger Arbeitszeit schlechte Löhne. Die Behandlung unserer Arbeitsbrüder, „das Herr im Hause sein“ von Seiten der Unternehmer hat sich in den Fabriken ganz besonders fühlbar gemacht, wo die Zersplitterung, die Uneinigkeit feste Wurzeln geschlagen hat. All das kann und muß verschwinden, wo eine ziel- und klassenbewußte Arbeiterschaft, eine kräftige organisierte Truppe den Kampf um das goldene Kalb vernichtet.

Hand aufs Herz, Genossen und Genossinnen, thue Jeder seine Pflicht, dann wird die beste Waffe unseres Emanzipations-

kampfes, unser Organ, „Die Ameise“, sein. Bertheilt unser Fachblatt unter Diejenigen, die für uns noch zu gewinnen sind, verachtet unsere Fernstehenden nicht, jeder suche durch Liebe und Achtung neue Kämpfer dem Porzellanarbeiterverbände zuzuführen. Hinweg mit dem alten Schlendrian, hinein in die Monatsversammlungen, treibt allerorts und unausgesetzt eine lebhaftige Agitation nicht nur unter den Männern, sondern auch unter den Frauen zu Nutz und Frommen der allgemeinen Bewegung, damit die freie Entwicklung eines Jeden die Bedingung für die freie Entwicklung Aller ist.

Josef Seelmann, Kronach.

Das Revolutionäre im gewerkschaftlichen Kampfe.

Noch ist die Diskussion, die vor verhältnismäßig kurzer Zeit in den Kreisen der deutschen Arbeiterbewegung über die Frage „gewerkschaftliche oder politische Bewegung?“ gepflogen wurde, nicht vergessen. Wenigstens nicht so weit, daß man nicht gerade jetzt, wo einige große Ausstände beendet wurden, daran erinnert würde, wie ein Theil der bürgerlichen Presse sich zu jenen Fragen stellte. Ich meine die etwas ehrlichere bürgerlich-demokratische Richtung, welche der Gewerkschaftsbewegung freundlicher gegenüber steht, als es sonst die bürgerlichen Richtungen zu thun pflegen. Den Vorführern der bürgerlichen Gewerkschaftsfreunde galt nun jene Diskussion für ein Anzeichen, daß die deutsche Arbeiterbewegung im Allgemeinen mehr und mehr aus ihren politisch-revolutionären Bahnen hinaus gedrängt und bald ganz von jenem Gedanken eingenommen werde, der der Gewerkschaftsbewegung eigen sein sollte. Im Gegensatz zur revolutionär-politischen Bewegung stellen jene Leute die mehr friedlichere, auf gütlichen Ausgleich hinarbeitende gewerkschaftliche Bewegung. Sie begrüßen es daher mit Freuden „daß die deutsche Arbeiterschaft von den politischen „Utopistereien“ sich abwenden und der gewerkschaftlichen praktischen Arbeit sich mehr zuwenden sollte.“ „Revolution“, „Eroberung der politischen Macht“ etc. sollten bald überlebte schöne Redensarten sein. Man sah und sieht auch noch heute in der gewerkschaftlichen Bewegung eine Handhabe, die Arbeiter von den weiter gehenden politischen und ökonomischen Forderungen abzulenken. Und noch heute bemühen sich selbst die ehrlicheren bürgerlichen Sozialreformer, die Gewerkschaften als ein Mittel zu gebrauchen, mit dem man eine Ueberbrückung der Klassengegensätze herbeiführen könne. Dadurch, daß man den Arbeitern wenigstens ein klein wenig Gleichberechtigung mit den Unternehmern einräumte, glaubte man die Arbeiter auf der anderen Seite von der weiteren „Begehrlichkeit“ abhalten zu können. Wäre das nun in dem Falle, daß die gewerkschaftliche Bewegung die politische in Deutschland zurückdrängte, wirklich eingetreten?

Diese Frage läßt sich meines Erachtens zuerst am besten dadurch beantworten, indem man sich darüber klar zu werden versucht, ob die gewerkschaftliche Bewegung thatsächlich — wie es die bürgerlichen Sozialreformer behaupten — eine evolutionäre ist, oder ob auch sie nicht äußerst revolutionär wirkt. — Evolution heißt Entwicklung, Entfaltung; Revolution: Umwälzung. Nicht immer braucht die letztere gewaltthätig zu sein, von Straßen- und Barrikadenkämpfen begleitet zu werden, sondern der Begriff Revolution ist dann erfüllt, wenn eine bisherlose Klasse im Staate den Besitz der politi-

oder wirtschaftlichen Macht anstrebt. Was also dazu beiträgt, den Gedanken an die Nothwendigkeit einer derartigen Umwälzung zu vertiefen, muß demnach mehr oder weniger revolutionär sein, nicht zum wenigsten sind das aber die gewerkschaftlichen Kämpfe.

Wenn die deutschen bürgerlichen Freunde der Gewerkschaften der Entwicklung derselben so stark das Wort reden, so denken sie sich diese Entwicklung zumeist derjenigen der englischen Gewerkschaftsbewegung gleich. Dort verdrängte dieselbe thatsächlich bis vor kurzem fast jede ernstere politische Thätigkeit der englischen Arbeiter. Groß und stark stehen die mächtigen Arbeiter-Verbände denen der Unternehmer gegenüber und wirklich schien es, als könnte eine rein gewerkschaftliche, nichtrevolutionäre Bewegung den Forderungen und den Interessen der Arbeiter genügen. Bis vor einiger Zeit glaubte man das nicht nur in Deutschland, sondern auch in England. Da kam aber ein theilweiser Rückgang der englischen Industrie, die ausländische Konkurrenz wurde fühlbarer, der englische Kapitalist weniger entgegenkommend gegenüber den gewerkschaftlichen Forderungen und um diesen erfolgreich die Spitze bieten und die auf einmal un bequem werdende Organisation kraftlos und unschädlich machen zu können, fielen die bekannten jüngsten obersten Gerichtsentscheide, die wie der Taff-Bale-Entscheid den Gewerkschaften eine ungeheure Haftpflicht bei Ausständen gegen die Unternehmer aufzulebten. Nun fühlt man auch in englischen Arbeiterkreisen zur Genüge, daß eine evolutionäre Gewerkschaftsbewegung gleich dem Messer ohne Hest und Klinge ist. Aber selbst wenn dieser Umschwung in England nicht eingetreten wäre, wenn man auch jetzt noch dort mit der „Nur-Gewerkschaft“ rechnete, bewies dies für Deutschland absolut garnichts. Wir haben es bei uns mit einem ganz anderen Unternehmertum zu thun, welches den deutschen Gewerkschaften in unendlich härterer Weise gegenübertritt als dies wohl in England in den letzten Jahren jemals der Fall gewesen. Für die Mehrzahl der deutschen Unternehmer sind die deutschen Gewerkschaften, besonders die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden, keine evolutionär, sondern eine durchaus revolutionäre Erscheinung. Ihr, der Unternehmer, ganzes Streben geht daher auch darauf hinaus, diesen Gewerkschaften den Boden abzugraben. Die letzte Zeit lieferte dafür die Beweise in Hülle und Fülle. Dies zeigen die angedrohte Aussperrung in Bremerhaven, die Aussperrungen in Birmaßens, in Iserlohn; ja wir brauchen unser Gebiet gar nicht zu verlassen und nur an Neustadt, Eisenberg und als neuesten schlagenden Beweis an Tettau zu erinnern. Meisterhaft haben es die Unternehmer verstanden, den Gewerkschaften alles das zu nehmen, was sie an ruhigem Entwicklungsbestreben in sich bargen, sie in Ausstände zu drängen; die stets und ständig mehr oder weniger revolutionär sein müssen.

Wie kommt denn ein Streik zumeist zu stande? Lange Zeit hindurch leidet der Arbeiter ruhig unter Mißständen aller Art. Geringe Löhne, schlechte Behandlung, ungeludene Arbeitsräume zc. treiben ihn erst dann zum offenen Widerspruch, wenn der Bogen eines Tages über alle Maßen straff gespannt wird. Da reißt auch mal dem willigsten Arbeiter die Geduld. Das, woran er vielleicht niemals zu denken wagte, wird zur Thatsache; er dringt auf Abstellung der Mißstände. Der Arbeitgeber will natürlich zumeist „Herr im Hause“ bleiben, der Arbeiter

kann häufig mit dem besten Willen nicht mehr zurück. Der Ausstand ist da. Und in dem sich nun abspielenden Kampfe zwischen Kapital und Arbeit kommt der ganze Gegensatz der beiden Mächte zum Ausdruck. Der Arbeiter, plötzlich dem noch größeren Elend der Verdienstlosigkeit ausgesetzt, fängt an — soweit das vorher noch nicht geschehen — seine Lage mit der des Unternehmers zu vergleichen. Da findet er denn zumeist, daß, während er jahrelang sich abrackerte, abhezte, quälte und doch nichts erübrigte, der Unternehmer sein Besitzthum in derselben Zeit vergrößerte und sich nun trotzdem sträubt; dem billigen Verlangen der Arbeiter entgegen zu kommen. Warum geschieht das nicht? wird sich ferner der Arbeiter fragen. Und kann er sich nicht immer selbst diese Frage beantworten, so doch um so leichter die, ob er nicht trotz alledem ein Recht habe, sich seine Lage zu verbessern. Kann er das nicht mit Zustimmung oder unter einem Entgegenkommen des Unternehmers, so wird er es eben eines Tages gegen dessen Willen thun. Sieht er nun ferner, wie sich in den meisten Fällen Behörden und ihre Organe auf Seiten des Unternehmers stellen und sich bemühen, den Arbeiter mit niederdrücken zu helfen, so wird seine Erbitterung in demselben Maße steigen als unter richtiger Anleitung die Erkenntniß in ihm wächst, daß eben nur die Umwälzung der bestehenden Verhältnisse ihm eine Gewähr für die Erfüllung seiner Rechtsansprüche bietet. Er wird sich bemühen, in diesem Sinne weiter zu kämpfen. Aber nicht nur den Arbeiter wählt ein Ausstand, eine Aussperrung auf, sondern auch die Frau. Sie, die den politischen Geschehnissen zumeist noch — leider — theilnahmslos sich gegenüber gestellt sieht, wird in Mitleidenschaft bei einem gewerkschaftlichen Kampfe gezogen und dieselben Momente, die dem Manne aufstoßen, finden nicht selten auch bei der Frau Verständniß. So wirkt ein Streik, ein Ausstand revolutionärer als es häufig hochwichtige politische Fragen thun können. Denn bei dem gewerkschaftlichen Kampfe spielen Lebensfragen in so unmittelbarer Weise mit, daß selbst der Gleichgiltigste aufgerüttet wird.

Doch die Folgen des Streiks können häufig diese Eindrücke wieder verwischen, höre ich einwerfen. Zum Theil mag das zutreffen, eine Regel bildet es jedoch nicht, selbst nicht einmal im Falle, daß der Kampf zu Ungunsten der Arbeiter entschieden wird. Nimmt man zuerst einen erfolgreichen Streik, oder eine fehlgeschlagene Aussperrung an. Außer der Erreichung der nächstliegenden aufgestellten Forderungen, die an und für sich schon ungemein befriedigend auf die theilhaftigen Arbeiter wirkt, wird meistens auch eine Stärkung der Organisation, des Kraftbewußtseins Hand in Hand gehen. Dieser Vortheil ist der weitgehendste; denn er bewahrt die Arbeiter vor einer allzugroßen Vertrauenslosigkeit gegen die Unternehmer und läßt den Gedanken nicht in ihnen versiegen, daß es eben nur die eigene Kraft sei und die gänzliche Umgestaltung der Dinge sein kann, die ihnen eine dauernde Besserung ihrer Lage bringt. Aber auch dann, wenn der Kampf der Arbeiterschaft eine Niederlage gebracht hat, tritt damit keineswegs unbedingt wieder ein Verschwinden jener revolutionären Regung ein. Es ist ja richtig, daß es immer eine gewisse Anzahl von Elementen unter den Arbeitern geben wird, die nach einer Niederlage gleich die Flinte ins Korn werfen, nicht mehr mitthun und sich um nichts mehr kümmern wollen. Aber das will an und für sich wenig sagen, denn mögen sich die Leute, zu Tausenden gezählt, von der weiteren Be-

thätigung an einem neueren Kampfe abhalten lassen, eins wird ihnen trotzdem bleiben: die innere Unzufriedenheit, die immer wieder die Grundlage einer lebhafteren revolutionären Denkweise abgeben wird. Dann wird die Thatsache, der vielleicht zum ersten Male praktisch zum Ausdruck gekommenen Einigkeit der Arbeiter auf diese schwankenden Elemente einen gewissen Eindruck ausüben. Vortheile, die jedem verlorenen Streik gut geschrieben werden müssen und die sich naturgemäß noch bei den Arbeitern verstärken müssen, welche als die festeren angesehen werden können. Bei ihnen wird ein verlorener Ausstand, eine nicht gelungene Abwehr eher stärkend, als abschwächend wirken. Wie oft wurde nicht durch einen Streik, durch das rücksichtslose Vorgehen der Unternehmer bei vielen Arbeitern auch noch das letzte Glaubensrecht an die „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“ fortgewischt? Der eine verlorene Kampf wird dann eben zu neuer Arbeit, neuen Anstrengungen anreizen.

So wirkt ein gewerkschaftliches Ringen mit dem Unternehmertum revolutionär. Jeder derartige Kampf rührt die Leidenschaften aufs tiefste auf, drängt zum Denken und Handeln und läßt seine fruchtbringenden Spuren zurück. Und doch muß es Pflicht der Gewerkschaften sein, derartige Kämpfe nach Möglichkeit zu vermeiden; denn so erfolgreich und fördernd sie für uns nach dieser oder jener Richtung hin sein müssen, so schwere Opfer legen sie der Arbeiterschaft auf. Die tiefen Wunden, welche ein Streik schlägt, können häufig nach jahrelangem Mühen noch nicht geheilt werden. Aber Vortheil wäre es andererseits von uns, wenn wir jedem dieser Kämpfe eben darum aus dem Wege gehen wollten. Und wenn wir es wollten, wir könnten es nicht, die Kämpfe werden uns aufgedrängt und unsere Pflicht ist es, sie so günstig wie möglich für die Arbeiterschaft zu gestalten. Aber man sollte endlich einmal mit der alten Gewohnheit und Anschauung in bürgerlichen Kreisen brechen, als seien die Gewerkschaften dazu berufen, die Gegensätze der zwei großen Interessengruppen, Kapital und Arbeit, zu verkleinern.

Und man sollte das erst recht in Arbeiterkreisen thun. Die gewerkschaftliche Bewegung ist ein Theil der allgemeinen Arbeiterbewegung. So gut wie diese revolutionär ist und sein muß — das heißt in dem oben angedeuteten Sinne — so muß es daher auch die gewerkschaftliche Bewegung sein. Beiden Organisationen tritt die besitzende Klasse mit derselben Freundschaft, demselben Haß entgegen. Ja, die gewerkschaftlichen noch mehr wie die politischen; da es auch dem feudalsten Unternehmer einleuchtet, daß der gewerkschaftliche Kampf, der Krieg Mann gegen Mann aufreizender, revolutionärer wirken muß. Die Unternehmer scheuen die gewerkschaftlichen Kämpfe umsomehr als dieselben uns nützen; denn aus jedem Streik erblüht uns für die Zukunft ein Gewinn, da das bei ihm ausgestreute revolutionäre Samenkorn über kurz oder lang doch einmal aufgehen muß.

Fritz Zietsch, Saalfeld.

Atopie und Experiment.

Nach einem Vortrag von Franz Kaufkötter, Hamburg.

Die Hoffnung ist die Trösterin des Menschen, die ihn begleitet von der Wiege bis zur Bahre, die ihn mit ihrem Zauberstabe durchs Leben geleitet. Je erbarmlicher sein Loos, je elender seine Verhältnisse, desto krampfhafter klammert sich der arme Erden-

pilger an die Hoffnung; wie ein Getrinkender nach einem Strohhalm, so greift der Unglückliche nach der Fata morgana einer bessern Zukunft. Seine Phantasie spiegelt ihm Luftgebilde vor, sie baut vor seinem geistigen Auge Luftschlösser auf, die — ach! — der leiseste Wind des realen Lebens in Trümmer wirft. Ja, der Dichter hat Recht, wenn er spricht:

„Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie reimen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.“

Wie öde, wie unerträglich wäre dies Erden-dasein ohne die Phantasie, die freundliche Gespielin der Menschen! Und zumal die Armen, die Gedrückten, die Enterbten, für die an der Tafel des Lebens kein Kowert aufgelegt ist, die Millionen menschlicher Arbeitsbienen, für die unsere reiche Erde in der That ein Jammerthal ist — sie alle laben sich an dem Gaukelspiel der Illusion, sie wärmen sich an dem Feuer der Hoffnung, das in ihrer Brust bald verstoßen glüht, bald in hellen Flammen emporlodert. Besonders in den Zeiten eines wirtschaftlichen Niederganges, wenn das Elend riesenhafte Dimensionen annimmt, wenn Hunger und Noth ihre schwarzen Fittiche ausbreiten über die Lande, wenn die bleiche Sorge hervortritt aus den versteckten Winkeln und sich auf offenem Markte zur Schau stellt, wenn die Massenarmuth, das Massenelend, hohlhängig am lichten Tage durch die Straßen schreitet und seine Existenz auch dem blödesten Auge klarlegt, gerade in Zeiten einer allgemeinen Noth treibt die Phantasie ihre prächtigsten Blüten. So träumt auch wohl ein armer Schwindsüchtiger denn am meisten von einer baldigen Genesung, wenn sein Kräfteverfall am weitesten fortgeschritten ist.

So träumen die Völker von einem goldenen Zeitalter, das weit in nebelgrauer Ferne hinter ihnen liegt und sehnsüchtig richten sie ihre Blicke in eine lichte Zukunft, die ihnen das verlorene Glück wiederbringen soll. Wenn die Götterdämmerung herannah, so erzählt die altgermanische Sage, dann heult der Feurismolf, ein furchtbares Ungeheuer; er zerriß seine Kette und wütet durch die Welt. Das Meer gährt auf und ans Land steigt die gepsenfige Midgardschlange, so groß, daß sie die ganze Erde umspannt. Die Riesen, die uralten Götterfeinde, rüsten sich zum Kampfe. Muspels feurige Söhne reiten von Süden heran. Jetzt eilen die Götter und die Helden Valhalls ihren Widersachern entgegen auf das unermessliche Wigrifsfeld. Hier entbrennt ein heftiger Kampf, in welchem die Götter besiegt werden und fallen. Muspels Söhne schleudern Feuer umher und die Welt verbrennt. Die Sonne wird schwarz, die Sterne fallen herab vom Himmel, die Erde versinkt im Meer und die Zeiten sind zu Ende. Da, erst langsam und zögernd, bald aber ganz deutlich sichtbar, taucht im Hauche des Frühlings eine neue Erde, rein und grün, aus den Wasserwogen empor, rings bewohnt von stillen Menschen, die vom Tau des Morgens sich nähren. Vorüber ist Kampf und Hader, vorüber Noth und Jammer — ein neues goldenes Zeitalter ist angebrochen.

Während die kleinen Geister unter den Menschen vom Schicksal nur eine Besserung ihres eigenen beschränkten Daseins erhoffen und ihr Einzelleben mit Hoffnungsblumen ausschmücken, träumten zu allen Zeiten tieferblickende, umfassendere Geister, die ihr persönliches Leid nur als Bruchtheil des allgemeinen Elends betrachten, von einer neuen

besseren Welt auf einer andern sozialen Grundlage. Sie hoben sich empor über die Gegenwart mit ihren tausendfachen Schwächen und Ungerechtigkeiten, dem scharfblickenden Adler gleich stiegen sie in den reinen Aether einer höhern Sozialgerechtigkeit und vor ihrem schauenden Auge breitete sich ein Neuland aus, bevölkert von glücklichen Menschenkindern, die die Schläcken der alten Unordnung von sich abgestoßen. Sie sehen die Eiterbeulen und Geschwüre am sozialen Körper der alten Gesellschaft, Abscheu und Widerwillen und Mitleid erfaßte sie, sie nahmen die Feder zur Hand und entwarfen ihren Zeitgenossen ein verlockendes Bild von einer neuen Gesellschaftsordnung. Und in diesem lichtvollen Bilde spiegelte sich die alte Gesellschaft wieder und enthüllte Jedem, der Augen hatte zu sehen, ihr häßliches, blatternarbiges Angesicht.

So entstanden die „Idealstaaten“, d. h. Schilderungen einer ideal angelegten Menschengemeinschaft ohne Mängel und Fehle. Die Verfasser dieser Schriften retteten sich mit einem kühnen Sprunge aus der Misere der Gegenwart in ein von ihnen erdachtes, phantastisch ausgemaltes Wunderland, dessen Schönheit, Gerechtigkeit und Ordnung sie begeistert priesen. Sie suchten die sehnsüchtigen Blicke ihrer Zeitgenossen auf einen bestimmten Punkt zu lenken, dem Hoffen und Sehnen ihrer Zeit eine einheitliche Richtung zu geben und gleichzeitig die Gegenwart, unter dem Scheine der Harmlosigkeit, aufs schärfste zu kritisieren. Gerade auf letzterem Umstande, der Kritik ihrer Zeit, beruht der Werth der Utopien für uns Nachgeborenen, bei denen der kalte, nüchterne Verstand die gaukelnde Phantasie mehr und mehr beiseite schiebt. Wir lächeln vielleicht mitleidig über die Detailmalereien und Phantasiegebilde der guten Leute, die uns von ihren Idealen erzählen, ihre Vorschläge sind wohl überlebt und veraltet, aber ewig jung bleibt ihre Kritik. In der Negation, der Verneinung, liegt ihre Stärke, der positive Aufbau eines neuen Gesellschaftsgebäudes kommt erst an zweiter Stelle und interessiert den wissenschaftlichen Sozialisten gewissermaßen nur noch wie ein fossiles Urweltthier den Naturforscher. Das Milieu, der geistige und wirtschaftliche Nährboden, worin diese Utopien erwachsen, liefert einen interessanten Beitrag zur Kenntniß früherer Gesellschaftsformationen und ließe sich füglich vergleichen mit den aufgedeckten Höhlen, worin man die Gebeine des Ichthyosaurus, des Höhlenbären und anderer vorsinifluthlicher Thiere findet und die uns einen Beitrag liefern zur Kenntniß früherer Erdsformationen.

Aber trotzdem die Verfasser dieser Utopien dem Fluge ihrer Phantasie folgten und in Zukunftsbildern schwelgten, hasteten sie doch, als Kinder ihrer Zeit, an dem Boden realer Wirklichkeit. Sie standen gewissermaßen mit dem einen Fuße in „Neuland“, mit dem andern dagegen in der alten Gesellschaft. Hieraus erklärt sich auch der Unterschied in den einzelnen Utopien. Während z. B. der Idealstaat des Plato sich auf der antiken Verachtung der Arbeit und auf dem Sklavensystem aufbaut, durchweht die „Utopie“ des Thomas Morus eine abgeklärte christliche Weltanschauung und den „Sonnenstaat“ des Thomasto Campanella die Idee des Humanismus. Während Morus und Campanella nur einfache Maschinen in ihren Produktivgemeinschaften kennen, spricht Cabet in seiner „Reise nach Ikarion“ von Dampfmaschinen und Bellamy läßt seine Menschen die Elektrizität anwenden. Auch die Einkleidung der utopistischen Romane entspricht dem

Milieu der Zeit ihrer Entstehung; so knüpft Thomas Morus an die Entdeckungsgeschichte des ausgehenden Mittelalters, Cabet an die Erfindungen der Neuzeit an.

Die menschliche Phantasie ist sehr reg und hat zu allen Zeiten ihre Blüten getrieben, weshalb es nicht zu verwundern ist, daß wir so zahlreiche utopistische Romane haben. Die meisten von ihnen sind Einagsfliegen, die nach kurzer Zeit wieder von der Bildfläche verschwinden, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen, nur wenige heben sich aus der großen Menge heraus und haben die Alles vergessennachende Zeit überdauert. Sich mit diesen letzteren zu beschäftigen muß für jeden denkenden Sozialpolitiker von Interesse sein, der die Lust in sich verspürt, die sozialen Ideen früherer Zeit kennen zu lernen und Vergleiche anzustellen mit denen, die heute die Welt bewegen. Die utopistischen Romane sind gewissermaßen Meilensteine auf dem Wege der Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, sie sind Dokumente sozialistischer Denkungsart früherer Zeiten, Wahrzeichen, die unsere Vorgänger uns hinterlassen haben, gleichwie ein Wanderer seinem nachfolgenden Freunde an einem Scheidewege ein Zeichen zurückläßt, wohin er sich gewendet. Man kann eben den heutigen modernen Sozialismus nicht verstehen, ohne Kenntniß zu haben von den sozialistischen Systemen der Vergangenheit, auf deren Schultern wir stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserem Berufe.

Aus Tettau.

In Bezug auf die Aussperrung in Tettau ist ungünstiges bis jetzt wenig, aber gar nichts zu berichten. Die Ausgesperrten stehen fest und sind gewillt, nur dann wieder die Arbeit aufzunehmen, wenn der hiesige Unternehmer das Koalitionsrecht anerkennt, ebenso die größten Mißstände im Geschäftsbetrieb beseitigt. Arbeitswillige sind aus den Reihen der Organisirten nur eine verschwindend kleine Anzahl zu verzeichnen und sind das fast nur weibliche Mitglieder, die sozusagen an der eigentlichen Sache nichts ändern werden. Von den Buntmalern, von denen 60 Mann ausgesperrt sind, ist innerhalb der vierwöchentlichen Dauer des Ausstandes nur einer in Arbeit getreten. Derselbe heißt Joh. Pechtolb, hat in Tettau gelernt, noch nie wo anders gearbeitet und wird wahrscheinlich auch in Tettau sterben. Derselbe kommt für uns überhaupt nicht in Betracht, da er nur auf Golddränder eingearbeitet und auf einen anderen Artikel nicht arbeiten kann. Der Mann hatte vor der Aussperrung erklärt: „Lieber verhungern zu wollen, als wieder in die Bude zu gehen.“ Auch seine beiden Töchter hat der Mann bewogen, vom Verbands abzugehen, trotzdem sich dieselben gestraubt hatten. Von 12 Drehern und 25 Gießern sind ebenfalls nur zwei Arbeitswillige geworden und zwar 2 Gieser. Es sind dies zwei ganz junge Leute, die infolge des Druckes, der von „jener“ Seite auf ihre Eltern ausgeübt wurde, die Arbeit wieder aufnahmen. Sie heißen Pechtolb und Mathes. Der letztere kam tags zuvor in unser Bureau und weinte wie ein kleines Kind. Er erzählte, seine Eltern beständen darauf, daß er Arbeitswilliger werde. Wir bedauern derartige Eltern die ihr eigenes Fleisch und Blut zu einem derartigen Schritte zwingen. Der junge Mann jedoch hätte sollen sein Bündel schnüren, um dem Zwange zu entlaufen. Ferner sind abgerufen und anderwärts in Arbeit getreten 23 Ber-

bandsmitglieder. Wenn man bedenkt, daß der vierwöchentlichen Dauer der Ausweisung nur eine verschwindend kleine Anzahl Arbeitswillige geworden, wenn man bedenkt, daß der Unternehmer und Trabanten alles aufgebieten haben um die Leute zu gewinnen, so wird man gestehen müssen: Die Tettauer haben sich gut gehalten. Es waren manchmal gerade lächerliche Mittel, mit denen der Unternehmer und seine Trabanten gearbeitet haben. Man hat die Leute auf die Vernichtung ihrer Existenz hingewiesen, wenigstens ihnen das vorzumachen versucht, man hat junge Leute damit zu gewinnen versucht, indem man sie darauf hinwies: Ihr wollt doch heiraten, euch hier ansässig machen, euch eine Existenz gründen. Aber o weh, es ging keiner auf den Leim. Man hat es den Leuten freigestellt, ob sie im Tagelohn oder Akkord arbeiten wollten. Kurz und gut, man hat alles versucht, aber umsonst. Ein Beispiel, wie der Unternehmer vorzugehen beliebt, wollen wir hier anführen. Eine alte Frau, die bereits 40 Jahre im Geschäft ist, den alten Herrn Birkner (der im Gegensatz zu dem jetzigen Besitzer ein sehr lebenswürdiger Mann war) schon kannte, ebenso den jetzigen Besitzer als Kind, wurde ebenfalls entlassen, weil ihre beiden Kinder sich mit im Auslande befinden, keine Arbeitswilligen machen wollen! Die Frau kam zu uns ins Bureau und weinte bittere Thränen, sie hätte all ihre Arbeitskraft, die ihrer Kinder, dem Geschehense geopfert, sei im Geschäft grau geworden und nun jage man sie in ihren alten Tagen fort, wie eine Verbrecherin. Wir wollen weitere Fälle nicht anführen, zeigt doch dieser eine schon, mit welchen Mitteln der hiesige Unternehmer arbeitet, wie er ganze Familien unglücklich zu machen sich nicht scheut, alte Arbeiter, anstatt ihnen in ihren alten Tagen eine Unterstützung zu geben, auf die Straße setzt. Die Tettauer Arbeiter werden sich das merken, sie werden fester denn je zusammenhalten, denn sie wissen, daß es nur zwei Wege giebt; entweder siegen oder untergehen.

Nun liegen die Verhältnisse in Tettau so, ohne die Maler können die Dreher nicht arbeiten, ebenso umgekehrt. Arbeiten beide nicht, so ist der ganze Betrieb lahm gelegt. Und das ist thatsächlich der Fall und dürfte der Geldsack des hiesigen Unternehmers schon etwas leichter geworden sein.

Der Unternehmer von Tettau war es bis jetzt nicht gewöhnt, daß es außer seinem Willen noch einen anderen gab und es dürfte dem Herrn Doktor freilich etwas spanisch vorkommen, daß die Arbeiter, die er bis jetzt hat drücken und knechten können, ohne auf Widerspruch zu stoßen, auf einmal einen derartigen festen Willen bekunden, dem gegenüber auch Drohung und Geldsack nichts ausrichten. Es verlautet, daß, wenn in 8-14 Tagen die Maler nicht in Arbeit treten, auch die anderen Arbeitswilligen entlassen werden müßten. Es arbeiten nämlich im Betriebe, der vor der Aussperrung über 400 Arbeiter zählte, gegenwärtig nur gegen 100 Personen, darunter sind annähernd 80 Beamte, dann kommen eine große Zahl minderjährige Mädchen und nur eine ganz kleine Zahl sind Arbeiter, die der Unternehmer eigentlich gebrauchen kann. Der Herr Doktor selbst hat zugeben müssen, mit diesem Personal den Betrieb nicht weiterführen zu können. Wenn man Mittags sich das Personal, das in der Fabrik arbeitet und diese verläßt, ansieht, so findet man, daß auf 3 Arbeiter 1 Beamter kommt. Birkner ist es ein betrübender Anblick, wenn

man die kaum den Kinderschuhen entwachsenen jungen Mädchen aus der Fabrik kommen sieht mit den blassen, krankhaften Gesichtern. Und selbst diese Kinder, all diese Arbeitswilligen, mit denen der Herr Doktor den Anschein erwecken will, als könne er seinen Betrieb weiter führen, mußte er holen lassen, er mußte seinen ganzen Beamtenapparat in Thätigkeit setzen, um die Leute wieder zu bekommen, die er vor 8 Tagen vorher aufs Pflaster geworfen hatte. Hätte er nicht alles in Bewegung gesetzt, kein Mensch wäre zu ihm gekommen. Die Enttäuschung, die der sonst so stolze Herr Doktor, der auch erklärt hat, er gebe sich mit seinen Arbeitern überhaupt nicht ab, in diesen Tagen erlebt hat, er wird sie nicht vergessen können, und dürfte dem Herrn die Ueberzeugung beigebracht worden sein, daß es eine ganz gefährliche Sache ist, die Gutmütigkeit der Arbeiter zu sehr in Anspruch zu nehmen. Arbeitswillige sind von auswärts noch keine gekommen, die Fremden die ankamen, gingen, als sie den Sachverhalt erfuhren, sofort wieder ab. Die Firma sucht ja in der Rundschau 30 Maler und nehmen wir bestimmt an, daß sie solche, sowie Dreher auch unter Schiffe sucht. Also aufgepaßt! Den Kollegen Deutschlands sowie des Auslandes dürfte das hiesige Vorkommniß zur Genüge bekannt sein und glauben wir, daß auch in Zukunft sich niemand hierher verlaufen wird. —

Vor Kurzem bekamen wir u. A. auch ein Schreiben zu Gesicht, indem der Herr Dr. Birkner erklärte: Mit Verbandsmitgliedern auf keinen Fall in Unterhandlungen treten zu wollen, solche auch nicht mehr einzustellen, weil er befürchte, es würde in andern Falle doch nicht lange Friede sein, die Berliner würden ja doch wieder „hegen“. Ferner könnte es nicht mehr lange dauern, denn die Heger würden, wie in all den Fällen, in kurzer Zeit das Weite suchen u. s. w.

In Bezug auf den Frieden scheint der Herr Doktor selber kein reines Gewissen zu haben, anscheinend hat er nicht die Absicht, seinen Leuten Zugeständnisse zu machen, die einen Frieden garantirten. Was der Herr Doktor in Bezug aufs Hegen der Berliner austreibt, läßt uns vollständig kalt, anscheinend huldigt auch er dem Grundsatz, verleumde nur fest, etwas bleibt schon dran hängen. In Bezug auf das Verschwinden der „Heger“ wird der Herr Doktor eben um eine Täuschung reicher werden. Deren hat er in den letzten Wochen so viele erlebt, auf eine mehr oder weniger kann es also nicht ankommen.

Wie wahrheitsliebend der Herr Doktor übrigens ist, zeigt auch das Rundschreiben (die sogenannte schwarze Liste). Es hat den Herrn niemand gezwungen, den Betrieb einzustellen, ein Grund hierzu war nicht vorhanden. Die Arbeiter wollten sich eine Verschlechterung ihrer ohnehin erbärmlichen Lage nicht ruhig mit ansehen. In höflichster, anständigster Weise wurde von Seiten der Maler um Zurücknahme dieser übrigens ungesetzlichen Maßnahme (Erhöhung der Farbenpreise bis 100 pCt. ohne diese 14 Tage vorher anzukündigen) ersucht. (Ein Maler hatte durch diese Erhöhung in 3 Tagen schon einen Schaden von über 1 Mt.) Anstatt nun die Leute anzuhören, behandelt man sie in der schroffsten Weise, beleidigte sie, sowie die ganzen Maler und wurde schließlich handgreiflich. Warum hat denn der sonst so gebildete Herr — Doktor — in diesem Falle seine eignen Heldenthaten verschwiegen? Kein gerechtes denkender Unternehmer wird die

Handlungsweise und das Betragen des hiesigen Direktors billigen können. Der Herr von Anstand und Bildung wurde anständigen Arbeitern gegenüber nicht nur handgreiflich, sondern bediente sich auch der Ausdrücke: „Lausejunge“ und „Zigeuner“. Würde sich ein Arbeiter in dieser Weise geberden, würde man das damit entschuldigen, indem man sagt: er ist eben ein ungebildeter, roher Patron; wenn aber ein Herr Doktor das macht —? Das hat also der Herr Doktor alles verschwiegen und schiebt den Arbeitern die Schuld in die Schuhe!

Wenn der Herr Doktor ferner denkt, durch die schwarzen Listen uns einschüchtern zu können, so ist er auf dem Holzwege. Es sind trotz derselben bereits 25 Mann anderwärts in Stellung getreten und in nächster Zeit werden wieder eine Anzahl dem Tettauer Grunde ade sagen! Die Ausgesperrten wird man nicht ins Bockshorn jagen können; sie werden durch jede neue Maßnahme des Unternehmers nur noch mehr in ihrem Zusammenhalte gestärkt, und der Unternehmer wird erleben müssen, wie seine Kniffe und Maßnahmen wirkungslos an die Einigkeit der Ausgesperrten abprallen!

Den Ausgesperrten aber möchten wir zurufen, mehr denn je zusammenzuhalten, kein Mann darf abspringen; es giebt hier einen Kampf um Sein oder Nichtsein! Der Sieg muß und wird unser werden! Die ganze organisirte Arbeiterschaft blickt gespannt nach Tettau. Bedenkt, daß mancher letzte Nickel für Euch geopfert wird und wir verpflichtet sind, all unsere Kräfte einzusetzen um diesen Kampf zu gewinnen.

Das Streikomitee.

— **Von Rudolstadt** wird mitgetheilt, daß der Porzellanmaler Brückner aus Meissen, geb. 1853, eine Rundreise in den diversen Fabriken resp. Personalen macht und, ausgerüstet mit zweifelhaften Empfehlungsschreiben, Geldunterstützungen heraus schlägt, die oftmals reichlicher ausfallen sollen, als jene für unsere ausgesperrten Mitglieder. Es dürfte am Plage sein, Vorsicht zu üben; vielleicht geben die Kollegen in Meissen etwas nähere Auskunft über diesen reisenden Kollegen.

— **Von Blankenhain** wird mitgetheilt, daß bei der dortigen Firma Jakob u. Sichel, Porzellanfabrik, die Tellerdreher billiger arbeiten sollen und deswegen Differenzen ausgebrochen sind.

— **Aus Weiswasser** wird depeeschirt, daß bei den Malern in der dortigen Porzellanfabrik Differenzen vorliegen und deshalb Vorsicht bei Engagements nach dort zu beobachten sei.

— **Von Rölln-Rindenthal** wird bezüglich der in Nr. 25 d. Bl. gemeldeten Differenzen bei der Firma Koenig u. Lengsfeld nunmehr dem Vorstand mitgetheilt, daß dieselben als erledigt gelten können. Die Firma hat die Organisation anerkannt, von Maßregelung kann nach der geschehenen Intervention bei der Firma keine Rede sein.

— **In Freienorla** haben die Verbandsmitglieder, wie aus den Vorstandsprotokollen hervorgeht, die Arbeit in dortiger Porzellanfabrik niedergelegt, und hat sich an der Situation bisher nichts geändert. Vom Besitzer Bodenstab sollen nach eingegangenen Mittheilungen Versuche gemacht worden sein, Streikende aus dem Orte zu verdrängen, Beeinflussung der Wohnungsvermieter, es sei dies jedoch nicht gelungen. Der Oberdreher Kregel soll sich große Mühe geben, eine Einigung zwischen der Firma und den

Streichenden zu vereteln und versucht er, Tagelöhner zur Erlernung der Dreherei heranzuziehen.

Berlin II. Die Sperre über Firma Hackenberg u. March, Emailirwerk, Berlin, Dorfstr., ist aufgehoben. Die Kollegen, die bisher dort gearbeitet haben, sind verdrängt worden, die Ursache der Differenz ist in Nr. 24 der „Ameise“ bekannt gegeben. Maler Stephan Kirchstr. 13, Maler Kammerer, Bremerstr. 76 und Maler Dönis, Steglitz, haben zu den alten Bedingungen die Arbeit aufgenommen. Diesen Nachkollegen ist in eingehender Weise mitgeteilt worden, wodurch die Differenzen entstanden und sie versprochen, die Arbeit nur zu den von uns gestellten Bedingungen anzunehmen. Es empfiehlt sich, den Berufsgenossen solche Personen mitzutheilen, im gegebenen Fall Versprechungen richtig einzuschätzen.

— In **Meißen** findet, wie aus dem Inseratentheil ersichtlich, am Montag, den 13. Juli eine öffentliche Porzellanarbeiterversammlung statt, worauf wir besonders aufmerksam machen wollen. Daß ein reges Interesse dem Besuche solcher Versammlungen von allen Porzellanarbeitern dortselbst entgegengebracht wird, nehmen wir ohne Weiteres an.

Es soll über die Lage der Meißner Porzellanarbeiter und Arbeiterinnen in der Versammlung gesprochen werden; wer sich an die in letzter Zeit unter dieser Rubrik über Meißen veröffentlichten Schriftsätze erinnert, darf diese Lage wahrlich als nicht rosig ansehen. Heute muß leider sogar noch mitgeteilt werden, daß bei der Firma Ernst Leichert dieser Tage wiederum ein Lohnabzug von 20 pCt. stattgefunden hat. Wenn das so weiter geht, dann müssen wohl die Arbeiter bald noch Geld von zuhause mit in die Fabrik bringen. Es fehle also keiner der Berufsgenossen und Genossinnen in dieser Versammlung!

Adressen-Nachtrag.

- Berlin-Moabit.** Vors.: Paul Schuster, Birkenstr. 28 III.
Freiwaldau. Vors.: Gustav Schöpel, Dreher.
Samn. Kass.: Eduard Vogel, Maler, Werkerstr. 107.
Samn. Vors.: Gustav Busch, Langewanneweg 58. Vertrauensmann: Alfred Kister, Werkerstr. 84.
Rossen. Vertrauensmann: Josef Otto, Maler, Ahäsa b. Rossen.
Regensburg. Vors.: Joh. Rothaas, Weißgerbergraben A 51.
Rosslau. Kass.: Paarmann wohnt vom 1. Juli ab Schulstr. 21.
Schadowitz. Kass.: Kurt Meiß wohnt jetzt Schadowitzstr. 57 g.
Sorgan. Vors.: Herm. Grundmann, Dreher, Lammhausen b. Charlottenbrunn.

Sterbetafel.

- Gotha.** Paul Böllner, Maler, geb. am 18. Juni 1876 in Rudolstadt, gest. am 29. Juni 1908 an Kehlkopfleidern.
Rahla. Hermann Schulze, Modelleur, geb. am 4. April 1882, gest. am 29. Juni 1908 beim Baden in der Saale ertrunken. Mitglied des Verbandes.
Edm.-Ghrenfeld. Karl Glöckner, Maler, geb. am 16. April 1880, gest. am 28. Juni 1908 an Schwindstich.
Schlierbach. Ferdinand Bergemann, Former, geb. am 28. Juli 1869 zu Udenhain, gest. am 28. Juni 1908 zu Udenhain an Lungentuberkulose. Letzte Krankheitsdauer 6 Monate. Mitglied des Verbandes und Beihilfefonds.
 Ihre feinem Andenken.

Versammlungskalender.

- Münaburg.** Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr im Vereinslokal.
Arzberg. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr im Vereinslokal (Plz.).
Bayreuth. Sonnabend, 11. Juli bei Göl. Wegen Quartalsabschluss ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder erforderlich.
Blankenhain. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr im Vereinslokal. Alle erscheinen.
Berlin I. Montag, 13. Juli, Abends 7 1/2 Uhr bei Blume, Schönhauser Allee 70.
Berlin II. Sonnabend, den 11. Juli, Abends 1/8 Uhr bei Wollschläger, Adalbertstr. 21. Geschäftliches. Bericht über halbjährige Statistik. Bericht über den Arbeitsnachweis. Verschiedenes.
Bonn-Boppelsdorf. Sonntag, 19. Juli im Vereinslokal. Pünktlich und zahlreich erscheinen.
Charlottenburg. Versammlung nicht am 25. Juli sondern am 18. Juli. Nebakterwahl.
Eisenberg. Sonnabend, 11. Juli, Abends 1/9 im Gambrius.
Esterwerda. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr im Vereinslokal. Quartalsabschluss, deshalb alle erscheinen.
Frankfurt a. M. Sonnabend, 18. Juli, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Vierheilig, Sachsenhausen, Gr. Rittergasse 56.
Frankfurt a. O. Sonnabend, 11. Juli im Restaurant zur „Akademischen Bierhalle“, Richtigstr.
Gera. Sonnabend, 11. Juli, Abends 9 Uhr im Repler'schen Gasthof. Alle erscheinen.
Gotha. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr im Restaurant „Zur Erholung“. Die Beitragsreste müssen in dieser Versammlung unbedingt beglichen werden.
Hamn. Die Versammlungen finden im neuen Vereinslokal jeden ersten Sonntag im Monat Vormittags 10 1/2 Uhr statt.
Hausen. Sonntag, 12. Juli, Nachm. 2 Uhr im Vereinslokal zu Unnersdorf. Beitragszahlen. Quartalsabschluss. Anträge und Beschwerden.
Jimnau. Sonnabend, 18. Juli. Wichtige Tagesordnung.
Köppelsdorf. Montag, 18. Juli, Abends 6 Uhr im Vereinslokal. Pünktliches Erscheinen ist notwendig.
Langewiesen. Sonnabend, 11. Juli, Abends 9 Uhr im Vereinslokal. Quartalsabschluss, deshalb alle erscheinen.
Mannheim. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr im Restaurant „Zur Stadt Prag“, Replerstr. 36.
Magdeburg-Neustadt. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 bei Bartel, Fabrikstraße.
Rossen. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr im Gasthaus „Zur Post“, Bahnhofstraße.
Ohreuf. Montag, 18. Juli, Abends 8 Uhr im Vereinslokal. Wegen Abschluss müssen Beitragsreste in dieser Versammlung unbedingt beglichen werden.
Pforzheim. Sonnabend, 18. Juli, Abends 9 Uhr im „Stultgarter Hof“. Zahlabend, wozu alle Beitrag restierende Mitglieder eingeladen sind. Dienstag, 28. Juli, ebendasselbst, Versammlung.
Regensburg. Sonntag, 19. Juli, Nachm. 3 Uhr bei Dechant, Steinweg.
Selb. Sonnabend, 18. Juli, Abends 8 Uhr im Vereinslokal. Man wolle zahlreich und pünktlich erscheinen.
Suhl. Sonntag, 12. Juli in der Dombergs-Auflicht.
Unterhaus. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr pünktlich im Vereinslokal. Sämtliche Beitragsreste sind bis dahin zu entrichten, ebenso sind alle Bibliothekbücher abzuliefern.
Unterweißbach. Freitag, 17. Juli, Abends 7 Uhr im Rächthal. Quartalsabschluss, außerdem wichtige Tagesordnung.
Weiden. Sonnabend, 11. Juli, Abends 8 Uhr im Vereinslokal.

Goldschmiedere, sowie goldhaltige Lappen, Pinsel, Paletten, Flaschen, Töpfe u. s. w. werden ausgeschmolzen und das Gramm Fein-Gold mit 2 Mt. 60 Pf. angekauft. Sendungen werden schnell erledigt.
H. Haupt, Dresden-A.
 Hammerstr. 12.

Goldschmiedere,
 goldhaltige Lappen und Flaschen kauft zu hohen Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung.
Oskar Rottmann, Stadtlm, Th.

So schnell  **Werd ich bei jedem sein,**
 der **GOLD** u. alle Abfälle
 schickt zu **Hammermüller**
 Reelle Bed. Nieder-Planitz i./S. Zwickauer Str. 86.
 H.H. Bd.

Emil Böhme
 Eisenberg S.-A.
 Einkaufsgeschäft für Glanzgold, Goldschmiedere und alle goldhaltigen Sachen
 Reelle und pünktliche Bedienung.
 Man verlange Prospekte. Aeltestes Geschäft dieser Art.

Alle goldhaltigen Sachen

Kaufe  **Goldschmiedere**
 und alle goldhaltigen Sachen.
Otto Seifert
 Zwickau S. Osterwiltstr. 18

Achtung! Meißen. Achtung!
 Montag, den 18. Juli, Abends 8 Uhr
Öffentliche
Porzellanarbeiter-Versammlung
 im Restaurant „Zum Thurmhaus“. Tagesordnung: Die Lage der hiesigen Porzellanarbeiter und Arbeiterinnen und ihre Berufsorganisation. Ref.: Bernh. John-Dresden.

Oberhausen. Sonntag, den 12. Juli macht die hiesige Zahlstelle einen
Ausflug
 nach Duisburg. Treffpunkt mit den Duisburger und Düsseldorf Genossen im Müller'schen Lokal. Abfahrt 1 Uhr 20 Min. vom Bahnhof Oberhausen. Um rege Beteiligung ersucht
 Der Zahlstellen-ausschuß.

Fraureuth. Da die hiesige Zahlstelle mit noch neun Mitglieder zählt und insolge dessen die 8 pCt.-Kasse wenig aufzuweisen hat, ist es nicht mehr möglich, freiwillige Unterstützung an reisende Mitglieder zu zahlen, was hier Durchreisende beachten wollen.
Der Zahlstellenkassier.
Grünstadt. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß ich den Abschluß bestimmt am 19. d. Mts fertig stelle. Bitte bis dahin die Reste zu begleichen.
 Joh. Krämer, Kassier.

Samn. Die Mitglieder ersuche ich, besonders jene des Dreherpersonals, ihre restierenden Beiträge zu entrichten, andernfalls ich gezwungen bin, sie zur Abmeldung zu bringen.
 Anton Hümmel, Kassier.
Witterteich. Es diene sämtlichen Mitgliedern zur Kenntnissnahme, daß sämtliche Restbeiträge innerhalb 14 Tagen zu begleichen sind. Der Abschluß wird bestimmt den 19. Juli fertig gestellt, später eingehende Beiträge können nicht mehr Aufnahme im Abschluß finden.
 Josef Schöttner, Kassier.

Arbeitsmarkt.
 Tüchtiger, zuverlässiger
Glasschleifer
 (Einbohrer) sucht baldigst Stellung. Eintritt kann sofort erfolgen. Offerten unter M. 2, an die Red. der „A.“
 Herausgegeben vom Verbands der Porzellan- und verwandten Arbeiter. — Verantwortlicher Redakteur: G. Wollmann, Charlottenburg, Rosinenstr. 1. Druck u. Verlag: Otto Goerke, Charlottenburg, Wallstr. 89.